

SANDRINE AGUSTA-BOULAROT/XAVIER LAFON (DIR.), **Des Ibères aux Vénètes**. Collection de l'École française de Rome 328. École française de Rome, 2004. 47,— €. ISBN 2-7283-0651-6; ISSN 0223-5099. 476 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und mehreren Tafeln.

Unter dem lapidaren Titel „Von den Iberern zu den Venetern“ findet sich in dem umfangreichen Tagungsbericht ein gleichermaßen aufregendes wie brisantes Thema abgehandelt: die frühe Urbanisierung im nordwestlichen Mittelmeerraum. Zum Allgemeinwissen eines jeden Altertumsforschers gehört, daß dieser Prozess mit den griechischen Koloniegründungen einsetzte und sich später unter der römischen Herrschaft beschleunigte und daß dieses Phänomen sich weder zeitlich fließend noch regional übergreifend ausbreitete, jedoch zweifellos nicht ohne Beteiligung mediterraner Hochkulturen verlief.

Für ein besseres Verständnis des Vorgangs und für neue Einsichten in die Problematik hatte die École française de Rome französische, italienische und spanische Archäologen zu einem dreitägigen Kolloquium geladen, dessen Beiträge nunmehr auch einem breiteren Kollegenkreis vorliegen. Nicht abgedruckt wurden leider die teils sicherlich aufschlußreichen Diskussionen, die sich an manchen Thesen entzündeten und – wie man einzelnen Bemerkungen entnehmen kann – mitunter zu heftigen, kontroversen Auseinandersetzungen führten.

Das Anliegen der gelehrten Runde formulieren die Herausgeber S. Agusta-Boularot und X. Lafon in einer knapp 5-seitigen Einführung, nämlich unterschiedliche Typen „urbaner Agglomerationen“ des 4. bis 2. Jahrhunderts v. Chr. zwischen Nordostspanien sowie dem südlichen Alpenraum vorzustellen und zu vergleichen. Diese – auf den ersten Blick – scheinbar willkürlich-künstliche zeitliche wie räumliche Beschränkung wird mit der kulturellen Einbettung dieses Denkmälerkomplexes zwischen keltischer und klassischer Welt begründet, die eine präzisere Bewertung und Beurteilung des landläufigen Begriffs „Protourbanisation“ ermögliche. Das Konzept einer Entstehung und Entwicklung urbaner Lebensweise in Griechenland und Italien während eines sich seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. hinziehenden Vorgangs verband traditionell Vorstellungen von der Polis als urbaner Institution mit bestimmten sozialen und politischen Elementen, ein Konzept, das über lange Zeit auch die Beurteilung anderer antiker Zivilisationen bestimmte. Abgesehen von der Jahrhunderte währenden Eigenart des Phänomens ließe sich dieses Konzept jedoch nicht so einfach auf die Siedlungsgruppierungen zwischen Katalonien und Südalpen im „nordmediterranen Bogen“ übertragen, der als ein uneinheitlich-zusammengewürfeltes Kulturgebilde erscheine, darüber hinaus jedoch durchaus Gemeinsamkeiten aufweise. Diese bestehen etwa in einer mehr oder minder intensiven keltischen Überlagerung auf autochthoner Grundlage oder einer politischen Unabhängigkeit mit Beziehungen zu antiken Hochkulturen, die entlang wichtiger Fernverbindungen zwischen keltischer und mediterraner Welt (wie dem Rhône-Tal oder der Po-Ebene) verliefen. Die Auswirkungen auf den Urbanisierungsprozeß gestalteten sich unterschiedlich, ob in Siedlungsanlagen auf der Anhöhe oder in der Ebene, ob in natürlicher Schutzlage oder mit artifiziellen Befestigungssystemen versehen, ob kontinuierlich gewachsen oder systematisch geplant. Jede Region entwickelte ihre eigenen Lösungen. Eine regionale Rekonstruktion des Anteils interner Innovation und externer Adaption bei urbanen Strukturen oder technischen Konstruktionen erweist sich dabei als ein besonderes Problem, das bisher zumeist antithetisch, alternativ und ideologisch gelöst, d. h. entweder auf klassisch-mediterrane Anregung oder autochthon-unabhängige Entwicklung zurückgeführt wurde. Gesichert erscheint, daß die ersten urbanen Agglomerationen im nordwestlichen Mittelmeerraum seit dem 6. Jahrhundert im Verlauf und als Folge von Kontakten der einheimischen Völker mit Griechen, Etruskern und Puniern aufkommen. Den Wirkungen der griechischen Kolonisation sowie der späteren römischen Expansion, etwa auf

die Entstehung der Oppida zwischen Spanien und Gallien, widmete die Forschung in den letzten Jahrzehnten ein besonderes Augenmerk; die einschlägigen Denkmälergruppen der Interimsperiode wurden hingegen weitgehend vernachlässigt, ja ignoriert. Dabei hatten Ereignisse wie die keltische Invasion in Norditalien und die hiermit einhergehende Aufnahme italo-etruskischer Traditionen eine gleichermaßen bedeutende Auswirkung auf die Ausbreitung der Oppida. Diese unbefriedigende Forschungssituation sowie neue wichtige Erkenntnisse (bes. auch aus Notgrabungen) gaben schließlich den Anlaß für dieses überfällige Arbeitstreffen.

Für die Teilnehmer stellten sich angesichts der Forschungslage im wesentlichen drei Fragen- und Problemfelder:

1. Aktualisierung des Wissenstandes zum Phänomen protourbaner Agglomerationen in regionalen Darstellungen ihrer konstruktiven Elemente, ihres zeitlichen Aufkommens sowie ihres potentiellen Hintergrunds und Ursprungs, mit dem Ziel einer gemeinsamen, zusammenfassenden Synthese und Dokumentation;
2. die Bedeutung externer Importe und Impulse sowie der Anteil lokaler Innovationen und Adaptionen bei der Urbanisierung;
3. ein Vergleich zwischen den drei wichtigen Zonen des Arbeitsgebietes (Nordostspanien, Südgallien, Norditalien), die bei den Kontakten der einheimischen Völker mit der keltischen Welt einerseits sowie mit der mediterranen Welt andererseits privilegiert erscheinen.

In 10- bis 40-seitigen Beiträgen werden diese Themenschwerpunkte unter verschiedenen Aspekten auf gut 450 Seiten beleuchtet. Den Auftakt bilden einige übergreifende Abhandlungen über Einzelphänomene der Urbanisierung, von X. Lafon über die Stadtkonzeption der römischen Kolonisation im 4. und 3. Jahrhundert, von St. Fichtl über die Ursprünge des urbanen Phänomens in der keltischen Welt, von H. Broise und V. Jolivet über etruskisch-hellenistische Wehrsiedlungen anhand von Musarna, von A.-M. Adam über Siedlungen in Rätien, von M. Bats über Wurzeln und Vorbilder der Militärurbanität massaliotischer Kolonien in Südgallien während des 4. und 3. Jahrhunderts sowie von H. Tréziny über griechisches und einheimisches Städtewesen in Südgallien. Untersuchungen zu Detailproblemen schließen sich – auf der Iberischen Halbinsel einsetzend – an, und zwar von F. Garcia Alonso über das Konzept öffentlicher Einrichtungen und Gebäude bei iberischen Oppida, von C. Aranegui Gascó über Gebäude, Vorratsräume und Magazine in der iberischen Architektur sowie von P. Moret über frühe Erscheinungen eines Urbanismus in Iberien der fortgeschrittenen Eisenzeit. Es folgen Beiträge über Südgallien, von D. Garcia zur Dynamik und Zusammensetzung des Urbanisierungsprozesses in Gallien während des 4. bis 2. Jahrhunderts, von S. Agusta-Boularot zur Beherrschung des Wassers und zu hydraulischen Systemen in Südgallien vom 4. bis 2. Jahrhundert sowie von P. Arnaud und M. Moréna zu rezenten Untersuchungen im griechischen Antipolis. Beiträge über Probleme und Phänomene in Norditalien beschließen die Themenfolge, von M. Gazenbee über den Forschungsstand zu den Oppida in Westligurien, von D. Vitali über die Verhältnisse in der Cispadana vom 4. bis 2. Jahrhundert, von C. Negrelli über Zeugnisse früher Romanisierung Bolognas anhand rezenter Stadtgrabungen, von L. Malnati, L. Salzani und G. Cavalieri Manasse über die Entstehung der Stadt Verona, von E. Di Filippo Balestrazzo über die soziopolitische Zeremonialität und Formierung der Stadt im vorrömischen Venetien und über das Problem von Kontinuität und Diskontinuität bis zur Romanisierung, von S. Santoro Bianchi über die Höhengründungen Friauls während des 4. bis 2. Jahrhunderts und von M. Tirrelli über die Stadtentwicklung Altinums und Opitergiums als Beispiele für die Integration zwischen Venetern und Römern. Ein (offenbar nicht unumstrittener) Beitrag zum sozialen Aufbau entwickelter Siedlungen in ihrem Verhältnis zum bäuerlichen Umland wurde vom Verfasser P. Arcelin – zum Bedauern der Herausgeber – zurückgezogen.

Diese stichwortartige Auflistung reflektiert die Komplexität und weite Bandbreite der behandelten Themen überregionaler, regionaler und auch sehr lokaler Relevanz in induktiven wie deduktiven Ansätzen. Erschöpfende Schlußfolgerungen waren beim gegenwärtigen Stand der Erkenntnisse nicht zu erwarten und wurden ja auch nicht versprochen, vielmehr eben eine vergleichende Darstellung des Informationsstandes, wie sie P. Gros in einer abschließenden 8-seitigen Zusammenfassung vorzulegen versucht. Im übrigen finden sich die (reich mit Abbildungen, Karten und Plänen illustrierten) Beiträge am Ende des Tagungsberichts nochmals in verkürzter Version vorgelegt.

Zurecht weist Gros auf die variierende Grundsituation der einzelnen Regionen hin, die sich im behandelten Zeitraum in unterschiedlichen Übergangsstadien der späten Vor- bis ausgehenden Frühgeschichte mit Elementen erster Protourbanität bis früher Urbanität befinden. Sie hatten auf wechselnde Weise Anteil an den politisch-historischen Entwicklungen, erlitten jedoch durch die Romanisierung schließlich ein gemeinsames Schicksal.

Das Phänomen urbaner Agglomeration setzt zunächst eine Definition charakteristischer gesellschaftlicher, politischer, wirtschaftlicher und kultureller Funktionen und Institutionen mit einem bestimmten architektonischen Rahmen und zudem auch territorialen Umfeld voraus. Auch mußte die Abgrenzung von protourbanen zu urbanen Anlagen abgeklärt werden. Die anwendbaren Kriterien (auch soziopolitischer Art wie Gesellschaftsschichtung, Gewalt- und Arbeitsteilung, Herrschaftsanspruch oder Handelsdominanz) erweisen sich als vielfältig und die hierbei anfallenden Fragen und Probleme als vielschichtig, zumal kaum schriftliche Zeugnisse vorliegen. Die vorgetragenen Faktoren und Indikatoren bei dieser Problematik waren bei den Teilnehmern nicht unumstritten; weitgehende Übereinstimmung wurde zumindest darüber erzielt, daß sich eine direkte Übertragung von Verhältnissen der hochzivilisierten Regionen des Mittelmeeres auf die behandelten nördlichen Anrainergruppen allemal als schwierig erweise und damit ausschließe.

Ohne hier auf weitere Details eingehen zu wollen, stellt sich dem außenstehenden kritischen Beobachter rückblickend und resümierend die Frage, ob die Zeit überhaupt schon reif ist für verallgemeinernde Aussagen. Denn bisher wurden relativ wenige Siedlungen, ob protourbaner oder urbaner Art, untersucht, geschweige denn gänzlich ausgegraben, was zum einen auf den nicht unerheblichen zeitlichen, materiellen und finanziellen Aufwand (bes. bei längerer Siedlungsdauer mit mächtigen Schichtungen und größerer Ausdehnung) und zum anderen auf spätere Zerstörungen und Überbauungen zurückzuführen ist. Denn die meisten dieser Anlagen wurden naturgemäß an geostrategisch und geopolitisch bevorzugten Orten angelegt und häufig bis zur Gegenwart weiterbesiedelt. Die Spuren und Zeugnisse früher Urbanisierung liegen zumeist zuunterst und kommen in der nur Regel bei unumgänglichen Baumaßnahmen zutage. Die Siedlungsarchäologie steckt somit (und nicht nur im Gebiet zwischen Katalonien und Südalpen) in den Anfängen. Allein auf der Iberischen Halbinsel sind Hunderte von Anlagen obertätig durch Begehung ermittelt oder werden unter den heutigen Städten vermutet. Diese mißliche Situation scheinen auch die Beiträge des Kolloquiums widerzuspiegeln, die Befunde lokaler Siedlungsgrabungen oder Ergebnisse regionaler Untersuchungen zu begrenzten Themen und Phänomenen der Urbanisierung behandeln. Generell erweist sich die Quellen- und Kenntnislage als ausschnitthaft und punktuell, was überregionale Vergleiche über den gesamten „nordmediterranen Bogen“ hinweg erschwert, wenn nicht verhindert. Aus diesem Grunde mußten wohl einige vielversprechende Aspekte weitgehend oder ganz ausgeklammert werden, etwa das Problem kultischer Funktionen oder das Festungswesen, das neben der Wasserversorgung eine elementare Grundbedingung für die Lebensfähigkeit größerer Siedelgemeinschaften darstellte. Gerade im fortifikatorischen Bereich zeichnen sich

seit Beginn der Urbanisierung intensive Impulse von den mediterranen Hochkulturen ab, wie etwa einschlägige Zeugnisse im iberischen, keltiberischen oder auch keltischen Gebiet ergeben. Auf der Iberischen Halbinsel erweist sich dieser Vorgang etwa anhand einer Ausbreitungstendenz von der durch Griechen und Karthager/Punier besetzten Mittelmeerküste ins kastilische Hochland und weiter zur atlantischen Peripherie. Es handelt sich dabei um einen Vorgang, der mit der Einführung, obschon teils lokal abgewandelter, mediterraner Elemente regelhafter Siedlungsplanung und systematischen Festungsbaus (Zyklopen- und Quadermauern, Bastionen, Kuben, Torzangen etc.) bevorzugt entlang der Hauptverkehrsadern in Flußtälern und an Talachsen verbunden war. Im Norden läßt sich diese Entwicklung vom Golfe du Lyon über das Ebro-Tal ins altkastilische Hochland und bis zu den Castros an der Westküste verfolgen, zeitlich verzögert in abgelegenen Rückzugsgebieten. Mit ähnlichen Erscheinungen ist auch in anderen kontaktintensiven Zonen zwischen Katalonien und Südalpen, etwa – wie bereits zitiert – im Rhône-Tal oder in der Po-Ebene, zu rechnen. Studien zur frühen Urbanisierung werden sich somit längerfristig kaum auf den für dieses Kolloquium vorgegeben geographischen und chronologischen Rahmen begrenzen lassen, werden ältere Aktivitäten und Einflüsse von Phöniziern, Griechen und Etruskern im westlichen Mittelmeerraum und ihre Auswirkungen bis nach Mitteleuropa berücksichtigen müssen, um zu einer adäquaten Beurteilung der Vorgänge zu gelangen.

Die Ergebnisse des Kolloquiums entsprechen nicht – wie es den Anschein hat – den ursprünglichen Erwartungen der Teilnehmer. Ihre Beiträge enthüllen die Defizite in der Aufarbeitung des Themenkomplexes, geben jedoch auch eine Übersicht zur Kenntnislage. Die frühe Urbanisierung Südeuropas hält noch ein großes Spektrum an Problemen für Untersuchungen bereit, angesichts teils unzulänglicher, unklarer oder auch widersprüchlicher Befundlage aber zugleich eine Menge Konfliktpotential, wie es dem komplexen Vorgang früher Urbanisierung und damit nach der Sesshaftwerdung einem der spannendsten Kapitel europäischer Kulturgeschichte entspricht. So bleibt zu wünschen, was P. Gros in seinen Schlußworten als bleibende Wirkung des Kolloquiums erhofft und erwartet, nämlich über den Methodenvergleich und die Konfrontation mit den Ergebnissen hinaus ein dauerhafter Kontakt und Austausch unter den Kollegen, denen es zumindest gelungen sei, der „keltischen Gemeinschaft zwischen Ebro und Adria“ eine Realität, die zwischen der Fülle und Zersplitterung lokaler Forschung verloren zu gehen drohte, wiederzugeben.

D-22587 Hamburg
Strandtreppe 14a

Peter F. Stary

HEIKE LASCH, Berching-Pollanten I. Die Keramik der spätkeltischen Siedlung Berching-Pollanten, Ldkr. Neumark i.d. Oberpfalz. Internationale Archäologie, Band 60. Herausgegeben von Claus Dobiak und Klaus Leidorf. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 1999. 145, – DM. 74,14 €. ISBN 3-89646-332-2; ISSN 0939-561X. 269 Seiten, 62 Abb., 187 Tafeln, englische und französische Zusammenfassung.

Die Publikation der Keramik von Berching-Pollanten bildet den Auftakt einer in vier Bänden geplanten Reihe über die Ausgrabungen 1981–1988 in der spätkeltischen, unbefestigten Großsiedlung Berching-Pollanten. Diese stellt eine wichtige Quelle zum Verständnis der